

# Meine Schwierigkeiten mit der Wahrheit

Prolog

Als Mitglied des Zentralkomitees der SED, Mitglied des Staatsrats der DDR, Abgeordneter der Volkskammer der DDR und 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ fühle natürlich auch ich mich für den Untergang der DDR mitverantwortlich. Seit den aufregenden Tagen des Herbstes 1989 war auch ich durch die Dynamik der Ereignisse und den erlebten Zusammenbruch der DDR gezwungen, meine politischen Analysen und Vorstellungen zu überprüfen, alles bisher in DDR-Schule, DDR-Hochschule und im realen Leben der DDR Gelernte zu überdenken, mein persönliches Verhalten im politischen System der DDR kritisch-moralisch zu erörtern und vor mir, meinen Eltern, meiner Familie und Freunden gewissermaßen persönliche Rechenschaft zu legen.

Ja, ich habe mich für diesen Staat eingesetzt, ja, ich hielt ihn für die bessere Gesellschaftsordnung, ja, ich war überzeugt, dass dem Sozialismus die Zukunft gehört. Ich war „immer bereit“ und „immer dabei“. Obwohl mich der Herbst 1989 von der Bürde meiner damaligen Ämter befreite und auch mir eine neue Freiheit brachte, war es dennoch für mich kein revolutionärer Aufbruch, sondern ein Zusammenbruch einer Gesellschaft und meiner offensichtlichen Illusionen von einer friedlichen und gerechten Gesellschaftsordnung.

Nahezu 25 Jahre habe ich meine rückblickenden Überlegungen öffentlich verschwiegen, dann schien mir die Zeit gekommen, meine Erlebnisse, meine Erfahrungen, meine Meinungen doch kundzutun. Ich bin allerdings nur ein Zeitzeuge, kein Wissenschaftler, kein Historiker. Ich bin ein Täter und empfinde mich nicht als Opfer, obwohl es auch dafür Argumente gäbe. Nein, ein plötzlicher „Wendehals“ wollte ich nicht sein, aber die selbstkritische Reflexion wollte ich mir nicht versagen, mich meinen Schwierigkeiten mit der Wahrheit ehrlich stellen. Natürlich sind diese nicht zu vergleichen mit denen von Bertolt Brecht<sup>1</sup> und Walter Janka<sup>2</sup>, diese Anmaßung liegt mir fern. Nur bedurfte es auch eines gewissen Mutes, sich anders zu äußern als frühere Mitgenossen, die selber lieber schwiegen als einen eigenen Beitrag zur Analyse über die Gründe des Untergangs des realen Sozialismus in der DDR zu leisten; oder andere Mitstreiter, die bis heute nur ihre eigene Interpretation der historischen Ereignisse gelten lassen wollen und von „Verrat“ und „Konterrevolution“ sprechen.

- 1 Bertolt Brecht (\* 10. 02. 1898, Augsburg, † 14. 08. 1956, Berlin) verfasste 1934 im Exil einen Text „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“ unter den Bedingungen der Hitlerdiktatur, der aber unabhängig vom konkreten historischen Umstand Erkenntnisse von allgemeiner Natur enthält.
- 2 Walter Janka (\*29.04.1914 in Chemnitz, † 17.03.1994 in Kleinmachnow) veröffentlichte 1989 bei Rowohlt seine Erinnerungen an seinen Prozess wegen Hochverrats 1956/1957 und über seine Haftzeit in Bautzen unter dem Titel „Schwierigkeiten mit der Wahrheit“

Nach gründlicher Beschäftigung mit dem Herbst 1989, der Geschichte der DDR und der des realen Sozialismus in der Welt behaupte ich zunächst: Den Zusammenbruch des realen Sozialismus als Gesellschaftssystem (in der Sowjetunion, in den anderen sozialistischen Ländern und in der DDR) zu verhindern, lag nicht oder gar ausschließlich im subjektiven Vermögen ihrer führenden Repräsentanten, obwohl Einfalt und Verrat, Dummheit und Arroganz auch im Spiel waren. Er hatte objektive Gründe, die sich tatsächlich, wie wir es gelernt hatten, aus der Dialektik zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ergaben. Letztere boten nicht mehr den Raum für eine freie individuelle Entwicklung der Menschen entsprechend ihrer sehr differenzierten Bedürfnisse. Der Kapitalismus, die bürgerliche Demokratie waren für diese Interessenlage der Menschen – allerdings auch stark unter dem Einfluss des Sozialismus seit 1917! – letztlich dynamischer, anpassungsfähiger.

Das bedeutet natürlich nicht, dass dieses uns umgebende Gesellschaftssystem der Endzustand menschlicher Gesellschaft sein muss. Aber wir alle sind um eine Erfahrung reicher: Dem staatlich organisierten System Sozialismus, wie wir es erlebten und mitgestalteten, wird niemals die Zukunft gehören. Die sozialistische Idee lebt zwar noch, aber wie und ob sie praktikable Gesellschaftsstrukturen hervorbringen kann, bleibt eine offene Frage. Vor allem erwies es sich als ein fundamentaler Irrtum und als eine große Anmaßung der führenden Partei – besonders ihres engstirnigen Zirkels Politbüro, allein die angeblich wissenschaftlich begründete Einsicht in die gesellschaftliche Entwicklung zu haben und so ohne demokratische Erörterung bestimmen zu können, was für die gesamte Gesellschaft richtig sei.<sup>3</sup> Da war auch nicht immer Klugheit und Intellekt, sondern auch parteidisziplinärer Opportunismus herrschend, der Kreativität und die Entwicklung notwendiger Entwicklungskonzepte und Alternativen verhinderte. Der Verweis auf die Objektivität der Entwicklung soll niemand von persönlicher Schuld im historischen Prozess freisprechen, auch von den Entscheidungen der Parteiführung und unserem Verhalten als Partei- und FDJ-Funktionäre hing viel ab. Allerdings sehe ich bis heute keinen persönlichen Grund, mich für mein Engagement für den Sozialismus in der DDR vor irgendjemand zu entschuldigen.

3 Dieser Anspruch wurde bereits im „Manifest der Kommunistischen Partei“ von Marx und Engels 1848 erhoben. Dort heißt es: Die Kommunisten „haben theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus.“

Ja, auch ich habe Reden gehalten, von denen mir heute manche Passagen unangenehm sind: Die übertriebenen Elogen auf Erich Honecker<sup>4</sup>, die euphorischen Bekenntnisse zur Partei, der unbegründete Optimismus zu den Perspektiven des realen Sozialismus, die ausschließlich positiven Wertungen unserer Arbeit, obwohl wir in der FDJ doch oft einen realistischeren Blick darauf hatten. Ja, auch ich habe dem Angelernten geglaubt, dass der Sozialismus gesetzmäßig die bessere Gesellschaft sein wird, ihm die Zukunft gehört und dafür Jugendliche zu begeistern gesucht. Der Sozialismus in der DDR war für mich kein bloßes gesellschaftliches Experiment – wie heute so oft einfach dahingesagt, er war Realität und mein Leben. Ich bin ein Kind dieser DDR und habe mich persönlich in ihr wohlfühlt, nicht wegen sogenannter Privilegien, sondern weil meine Familie nach totaler Vernichtung ihrer Lebensgrundlagen durch Bomben am Ende des II. Weltkrieges in Chemnitz sich einen bescheidenen Lebensstandard aufbauen konnte. Mein Vater hat als Betonbauer von 1945-1985 im wahrsten Sinne des Wortes am neuen Leben mitgebaut. Wir lebten auf dem Sonnenberg meiner Heimatstadt Chemnitz (von 1953-1990 Karl-Marx-Stadt) in einfachen und bescheidenen Verhältnissen, in einer 1 ½-Zimmer-Wohnung mit Ofenheizung und Plumpsklo außerhalb der Wohnung. Das Geld war immer knapp, oft wusste meine Mutter nicht, wie sie uns drei Kinder ordentlich ernähren sollte. Trotzdem konnten wir alle drei einen ordentlichen Bildungsweg genießen. Ich habe an einer Zwickauer Hochschule Pädagogik studiert, wollte Lehrer für Deutsch und Staatsbürgerkunde werden, meine Geschwister wurden anerkannte Facharbeiter. Auch war mir das WIR in der Gesellschaft immer sympathisch gegenüber dem ICH in der kapitalistischen Welt. Davon wurde ich geprägt, dafür habe ich geworben, dafür habe ich mich mit Herz und Seele wirklich eingesetzt. Und ich habe es gerne

- 4 Erich Honecker (\* 25. August 1912 in Wiebelskirchen (Saar); † 29. Mai 1994 in Santiago de Chile) war vom 3. Mai 1971 bis zum 18. Oktober 1989 1. Sekretär bzw. Generalsekretär des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Als ein hauptamtlicher Funktionär der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) war Honecker von 1935 bis 1945 wegen Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Brandenburg inhaftiert. Nach der Befreiung vom Nationalsozialismus gründete Honecker im Auftrag der KPD 1946 in Berlin die Jugendorganisation FDJ, deren Vorsitzender er bis 1955 blieb. Er war 1961 als Sicherheitssekretär des ZK der SED maßgeblicher Organisator des Baus der Berliner Mauer. Mit Zustimmung der KPdSU entmachtete er 1971 Walter Ulbricht. Als langjähriger Generalsekretär des ZK der SED, Vorsitzender des Staatsrats sowie Vorsitzender des Nationalen Verteidigungsrates der DDR führte und repräsentierte er die DDR in den 1970er und 1980er Jahren. Als einer seiner größten Erfolge gilt die Anerkennung der DDR als Vollmitglied der UNO 1973. Seit seiner Amtsübernahme 1971 verfolgte die SED die sogenannte Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik. Mit dem 1976 beschlossenen Parteiprogramm der SED orientierte sich die SED konsequent am sowjetischen Modell des Sozialismus und beendete alle Reformversuche aus der Ulbricht-Zeit.

getan: Als Freundschaftsratsvorsitzender der Pionierfreundschaft „Geschwister Scholl“ der Lessingschule in Karl-Marx-Stadt, in den FDJ-Leitungen der Karl-Marx-Oberschule und des Pädagogischen Instituts in Zwickau, als Mitarbeiter der FDJ-Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt, als Sekretär für Studenten dort, fast sieben Jahre als stellv. Leiter der Abteilung Studenten im Zentralrat der FDJ, von 1977-1980 als 1. Sekretär der Bezirksleitung der FDJ in Karl-Marx-Stadt, danach als 2. Sekretär des Zentralrats der FDJ und von 1983 bis 1989 als 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ. Was ich in der FDJ getan habe, hat mir Freude gemacht, mich in meinen Intentionen bestätigt und inspiriert zu neuen Ideen. Ich habe nicht wenig gearbeitet, oft bis spätabends und an Wochenenden. Meine Familie hatte mit meinem Engagement oft ihre Schwierigkeiten und manchmal hat es mich auch blind gemacht für alltägliche Sorgen zu Hause und gegensätzliche Entwicklungen in der Gesellschaft. Ich behaupte aber, immer ehrlich gearbeitet zu haben und gewesen zu sein, mich gegen die Ritualisierung des politischen Lebens in der DDR gewehrt zu haben, gegen die statistischen Lügen und die oftmals rhetorische Schaumschlägerei meines Vorgängers im Amt, die ich nicht guthieß. Das brachte mir zeitweise die kritische Frage ein, ob ich eigentlich wirklich „dabei“ sei. In Wahrheit war ich „immer bereit“ und „immer dabei.“ Deshalb habe ich, als es mir dank meiner Position möglich schien, für einen anderen Stil in der FDJ gearbeitet: Freiwilligkeit, Überzeugung, Ehrlichkeit, weniger Bombast, mehr Dialog, leider mit nur mäßigem Erfolg. Und trotzdem, ich gestehe es, habe auch ich leidenschaftlich „Bau auf, bau auf, Freie Deutsche Jugend bau auf!“<sup>5</sup> und „Du hast ja ein Ziel vor den Augen, damit du in der Welt dich nicht irrst“<sup>6</sup> gesungen und mich über den Beifall für meine Reden gefreut. Ich habe mich in der FDJ zu Hause gefühlt, trug gerne das Blauhemd der FDJ und fühlte mich durch die Empfindungen und Reaktionen vieler FDJ-Mitglieder über alle 20 Jahre meiner hauptamtlichen Tätigkeit immer wieder bestätigt. Dass manche von ihnen in mir 1983 gar einen „Hoffnungsträger“ sahen, war mir nicht bewusst und wäre mir wohl auch eher peinlich gewesen.

Natürlich hatte auch ich Zweifel daran, ob und wie es in der DDR weitergehen wird, sie wuchsen von Jahr zu Jahr. Die ewige Spaltung Deutschlands und unsere besondere Betonung der Abgrenzung, die geringe Größe unseres Landes und seine internationale politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von der Sowjetunion einerseits und an-

5 Lied „Jugend erwach ...“ von Reinhold Limberg. Liederbuch der FDJ 1985, S. 116

6 Lied von Louis Fürnberg. Liederbuch der FDJ 1985, S. 38

dererseits die wirtschaftliche von der Bundesrepublik, die wachsende Verschuldung der DDR, die Starrheit bei der Stabilität der Preise, die geringen Wirtschaftserfolge und die Versorgungsprobleme, die Klagen der Arbeiter wegen fehlenden Materials und der Diskontinuität in der Produktion, die unerfüllten Wünsche nach moderneren Autos, eleganterer Mode, nach mehr Reisemöglichkeiten, nach individuellen Entfaltungsmöglichkeiten gingen ja nicht an mir vorbei. Und es regte mich auch auf, dass es seitens der Führung dazu keine Diskussionsangebote oder die Aufforderung zu Vorschlägen gab. Ich war kein Anhänger von Michail Gorbatschow<sup>7</sup>, weil ich in seinen Reden keine Konzeption sah, die uns voranbringen könnte. Auch ich hielt grundlegende Änderungen in der Sowjetunion für erforderlich – vor allem zur Verbesserung der Lebensverhältnisse der sowjetischen Menschen – vermisste aber konkrete darauf zielende Schritte. Allerdings war ich besorgt, warum wir in der DDR überheblich darauf beharrten, alles richtig zu machen und Konflikte unserer Entwicklung von jeder Diskussion ausklammerten. „Sozialismus in den Farben der DDR“ – was sollte das sein? Hatten wir uns nicht 1976 gerade wieder mit dem neuen Parteiprogramm dem sowjetischen Modell des Sozialismus verschrieben, nachdem die kreativen Experimente unter Walter Ulbricht<sup>8</sup> in den 1960er Jahren nicht den gewünschten Erfolg brachten? Alle uns bekannten Probleme sollten wir in der FDJ nur durch bessere ideologische Einflussnahme beseitigen, den gesellschaftlichen Ursachen durften wir uns nicht zuwenden. Diesbezügliche Bitten und Schreiben an das Politbüro erhielt ich mit dem Auftrag, mehr Selbstkritik zu üben und mich selber zu kümmern, zurück. Da war auch ich leider letztlich zu lange diszipliniert und geduldig, habe nicht aufgemuckt gegen die ritualisierten Tagungen im ZK der SED, die formalen Sitzungen der Volkskammer, gegen die ständige ideologische Gängelei auf allen Ebenen und in den Medien. Noch im Dezember 1988 zogen wir in der FDJ-Führung aus einem Treffen mit Erich Honecker den einfältigen und illusionären Schluss, durch erneutes Studium des „Kommunistischen Manifests“<sup>9</sup> die Jugend der DDR wieder „auf Linie“ eines „festen Klassenstandpunktes“ bringen zu können.

7 Michail Gorbatschow (\*2. März 1931, Priwolnoje): Von März 1985 bis August 1991 Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und von März 1990 bis Dezember 1991 Staatspräsident der Sowjetunion. Leitete in der Sowjetunion unter den Begriffen Perestrojka (Umbau) und Glasnost (Transparenz) Reformen des Sozialismus ein.

8 Walter Ulbricht (\* 30. Juni 1893 in Leipzig; † 1. August 1973 in Groß Dölln) war von 1950-1971 1. Sekretär bzw. Generalsekretär des ZK der SED und von 1960-1973 Vorsitzender des Staatsrats der DDR.

9 Karl Marx/Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, 1848

Mit der sich abzeichnenden Wende in der Politik der Partei im Herbst 1989 wurden plötzlich neue Gedanken möglich: Ich stehe zu dem auch heute, was ich in dieser aufregenden Zeit gedacht, gemacht und gesagt habe, wenn sich manches auch als Illusion erwies. Ja, ich wollte, dass Erich Honecker endlich geht und die politische Gängelei im Lande durch uns Partei- und FDJ-Funktionäre sowie durch die Medien für immer aufhört. Ja, ich glaubte an eine veränderte DDR und hoffte, mehr wirklich demokratisch mitreden zu dürfen. Ich stehe zu meiner Unterschrift unter einer Vorlage der FDJ an das Politbüro des ZK der SED<sup>10</sup>, die für damalige Verhältnisse ungeschminkt das Denken und Fühlen der Jugend einschätzte und die Gründe darlegte, warum viele junge Leute die DDR verließen. Honecker beurteilte diesen Text als größten Angriff der FDJ auf die Führung der Partei und der DDR in ihrer Geschichte. Da müssen wir doch wohl Richtiges notiert haben. Ich hielt unsere wirtschaftlichen Probleme zwar für partiell lösbar, sah aber auch, dass dies nur in Kooperation mit dem Westen gelingen kann – ohne daran zu glauben, dass wir den Lebensstandard des Westens jemals erreichen können. Was das politisch letztlich bedeuten könnte, ahnte ich wie viele andere nicht. Wahrscheinlich haben wir auch die westliche Konzeption des „Wandels durch Annäherung“ unterschätzt, oder wir waren zu sehr mit uns selbst beschäftigt. Ich sah in den Lebensverhältnissen der Sowjetunion nie ein gesellschaftliches Vorbild für die DDR, fürchtete gar, dass die Sowjetunion mal die DDR fallen lässt, sah in Gorbatschow zwar keinen Verräter, aber auch nie einen Hoffnungsträger. Ich drängte gemeinsam mit Freunden Egon Krenz<sup>11</sup> zum Handeln, akzeptierte sein langes Zögern nicht. Als er Parteichef wurde, unterstützte ich ihn anfangs und wunderte mich dann mehr und mehr doch über sein Machtgebaren, wenn ich auch mit Abstand immer besser verstehe, dass er eigentlich vor einer unlösbaren Aufgabe stand.

10 Vorlage des Zentralrats der FDJ an das Politbüro des ZK der SED vom 9. Oktober 1989, siehe S. 175 dieses Buches

11 Egon Krenz (\* 19. März 1937 in Kolberg, Pommern). Krenz wurde 1959 zuerst 2., dann 1. Kreissekretär der FDJ im Kreis Rügen. Ab 1960 war er 1. Sekretär der Bezirksleitung Rostock der FDJ. 1961 wurde er Sekretär des Zentralrates der FDJ und war verantwortlich für die Arbeit des Jugendverbandes an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen. Von 1964 bis 1967 studierte Krenz an der Parteihochschule der KPdSU in Moskau und schloss als Diplomgesellschaftswissenschaftler ab. Von 1967 bis 1974 war er Sekretär des Zentralrates der FDJ, verantwortlich für Agitation und Propaganda sowie für die Arbeit der FDJ an den Schulen. Gleichzeitig arbeitete er von 1971 bis 1974 als Vorsitzender der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“. Von 1974 bis 1983 hatte er die Funktion des Ersten Sekretärs des Zentralrates der FDJ inne. 1976 wurde er Kandidat des Politbüros, 1983 Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, u.a. verantwortlich für Sicherheit, Jugend und Sport sowie für Staat und Recht. Er galt jahrelang als „Kronprinz“ Erich Honeckers. Vom 18. Oktober bis 3. Dezember 1989 Generalsekretär des ZK der SED, vom 24. Oktober bis 6. Dezember 1989 Vorsitzender des Staatsrats der DDR

Zufällig am 9. November 1989 – kurz nach der berühmten Pressekonferenz Schabowskis<sup>12</sup>, ich hatte keine Ahnung von ihrem Inhalt – erhielt ich das Wort auf der ZK-Tagung und plädierte dort für eine endgültige Loslösung der FDJ von der SED.<sup>13</sup> Dass zur gleichen Stunde durch die Grenzöffnung das Ende der DDR eingeleitet wurde, war mir in diesem Moment nicht bekannt und nicht bewusst. Ich hätte auf der ZK-Tagung im Dezember mit dem Mandat der SED-Kreisdelegiertenkonferenz von Schwarzenberg auch noch den Rücktritt von Egon Krenz gefordert, wozu es nicht mehr kam, weil sich das ZK vorher selbst auflöste. Ich habe nie verstanden, warum Hans Modrow<sup>14</sup> im Westen bereits als „Gorbatschow der DDR“ galt. Das machte mich eher misstrauisch. Seine Reden auf ZK-Tagungen unterschieden sich kaum von anderen. Natürlich hatte ich auch nicht die Idee für die Rettung unserer Heimat DDR, aber ich glaubte noch an ihre Veränderung und an die Möglichkeit einer neuen FDJ, die ihrer eigentlichen Gründungsidee treu bleibt und sich nicht sektiererisch und illusionär einer kommunistischen Erziehungsidee unterwirft, sondern sich für Partizipation der Jugend in der Gesellschaft einsetzt und deren Interessen vertritt. Lese ich meine Rede auf der Zentralratstagung Ende Oktober 1989<sup>15</sup>, dann kann ich nur sagen: Dazu stehe ich auch noch heute als Konsequenz früherer Gedanken, Zweifel und Überlegungen! Das war die Zusammenfassung unserer angestauten Wünsche und Hoffnungen. Aber auch diese waren schon eine Illusion.

Von diesen Schlussfolgerungen wurde nichts mehr Wirklichkeit! Und das hatte andere Gründe, die nicht allein bei uns Agierenden lagen. Die bisherige Welt war im Umbruch. Der Kalte Krieg näherte sich seinem Aus. Das Wettrüsten brachte den Sozialismus nicht voran. Die Sowjet-

- 12 Günter Schabowski (\* 4. Januar 1929 in Anklam; † 1. November 2015 in Berlin): Von 1978 bis 1985 Chefredakteur des SED-Zentralorgans Neues Deutschland und anschließend bis 1989 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung Berlin. Ab 1985 war er Mitglied des Politbüros des ZK der SED und ab dem 8. November 1989 Sekretär für Informationswesen. Kurz vor 19:00 Uhr verkündete er der Weltpresse die neue Reiseregulation der DDR, die ab 10.11.1989 gelten und den DDR-Bürgern freie Aus- und Einreise über alle Grenzübergangsstellen der DDR zur BRD und Westberlins erlauben sollte.
- 13 Eberhard Aurich, Diskussionsbeitrag auf der 10. Tagung des ZK der SED am 9. November 1989, siehe S. 217 dieses Buches (im Archiv des Autors und bei SAMPO-BA)
- 14 Hans Modrow (\* 27. Januar 1928 in Jasenitz, Pommern) Von 1949 bis 1961 engagierte er sich in Brandenburg, Mecklenburg und Berlin in verschiedenen Funktionen der Jugendorganisation FDJ. So war er u.a. 1. Sekretär der FDJ-Bezirksleitung Berlin und Sekretär des Zentralrats der FDJ. Im ZK der SED arbeitete Modrow von 1967 bis 1973 als Abteilungsleiter für Agitation. Von 1973 bis 1989 war Modrow 1. Sekretär der Bezirksleitung der SED in Dresden, ab 08.11.1989 Mitglied des Politbüros des ZK der SED, vom 13.11.1989-12.04.1990 Ministerpräsident der DDR
- 15 Eberhard Aurich, Rede auf der 12. Tagung des Zentralrats der FDJ „Was bewegt die FDJ?“ am 26. Oktober 1989 (Im Archiv des Autors und bei SAMPO-BA)

union war kurz vor dem Ende. Bürger begehrten in der DDR und anderen Staaten gegen bisherige Strukturen auf. Konterrevolution? Welche Klasse wollte denn in der DDR wieder an die Macht? Verrat durch Gorbatschow? Er hat doch bestenfalls die stalinistische DDR-Parteiführung düpiert, nicht die Bürger der DDR, die die Parteisekretäre eigentlich satt hatten und ausgerechnet ihn mochten. Alles letztlich Schlagworte, die aus unserem Schwarz-Weiß-Denken resultierten und die wahren Gründe der revolutionären politischen Umwälzung verhüllten.

Im frühen Herbst 1989 wollten viele DDR-Bürger zweifellos eine andere DDR in anderen politischen Strukturen, immer mehr wollten nicht mehr so arbeiten und leben wie im Osten, sondern schaffen und genießen wie im Westen. Deshalb zerfielen plötzlich alle Hierarchien, gaben viele SED-Mitglieder ihr Parteibuch ab, waren alle Autoritäten über Nacht ohne Einfluss. Waren wir Funktionäre nur nicht standhaft genug oder gar zu feige? Hätten wir mehr Macht zeigen sollen? Oder war es nicht doch unsere ehrliche Einsicht, dass wir gegen die laufenden Prozesse machtlos waren und keinen akzeptablen Weg der Erhaltung der sogenannten Arbeiter- und Bauern-Macht mehr sahen? Waren wir deshalb schon Verräter? Ich gestehe, ich war erleichtert, als ich meinen Posten an der Spitze der FDJ los war. Auch hatte ich danach keine politischen Ambitionen mehr, gab im Januar 1990 mein Mandat in der Volkskammer und im Staatsrat zurück, trat 1991 aus der PDS aus.

Dass viele DDR-Bürger die gewünschte „andere DDR“ nicht bekommen, ist dann schon ein anderes Kapitel der Geschichte, an dem ich nicht mehr mitgeschrieben habe. Die Fragen für mich sind jedoch heute: Darf ich als früher leitender FDJ-Funktionär eigentlich rückblickend Kritisches zu unserem System und unserem Wirken sagen, meine Einsichten mit historischem Abstand und Anstand offenbaren oder sollte ich lieber schweigen? Darf ich mich dazu äußern, warum es meiner Erkenntnis nach zum Untergang des realen Sozialismus kam, der Partei SED, der FDJ? Darf ich fragen, ob der mich im Hochschulstudium prägende Marxismus-Leninismus wirklich wissenschaftlich war? Darf ich heute anders denken als ich früher gedacht und gearbeitet habe?

Ja, wer denn eigentlich sonst? Wollen wir die Geschichtsinterpretation nur den früheren Gegnern der DDR, der SED und der FDJ überlassen, die angeblich schon immer alles besser gewusst haben? Ich fühle auch eine gewisse Dokumentationspflicht für künftige Generationen. Auch deshalb, weil in den vielen Büchern und Chroniken zur Wende die FDJ kaum vorkommt.

Viel zu viele der früher Verantwortlichen und persönlich Engagierten schweigen, andere fühlen sich bei kritischen Äußerungen eher in ihrem Engagement verraten oder wollen ihres für den Sozialismus eher in der DDR nicht in Misskredit bringen lassen. Trotzig meinen einige, sich ihr „schönes DDR-Leben“ nicht zerstören lassen zu wollen. Einige behaupten gar, die DDR sei durch fremde Mächte und eine ominöse Konterrevolution verraten worden. Doch der Kreis der Verantwortlichen, der aus Sachkenntnis beurteilen kann, wie das sozialistische System in der Realität bis zum Untergang funktionierte, ist so groß nicht mehr. Ein Teil von ihnen verteidigt das Frühere mit Verweis darauf, dass es in der Geschichte bisher noch nie bessere Lösungen gab, andere schlagen vor, die Zukunft abzuwarten, meinen wohl, dass sich der Sozialismus doch noch irgendwie realisieren lässt. Nur welcher? Ich glaube eher, Sozialismus bleibt eine Utopie, selbst wenn ich annehme, dass die jetzige kapitalistische Gesellschaft noch nicht das Ende der Geschichte markiert. Die Frage ist doch, warum trotz unserer heroischen Zielstellungen und unserer Bemühungen der Sozialismus als System zum historischen Untergang führen musste. Dazu muss man sich prinzipiell auch nach den politischen Strukturen erkundigen, die uns eingefangen haben, unsere Schöpferkraft einengten und uns, die früheren Genossen, bis heute manchmal in „Genossen und Freunde“ und „Feinde und Verräter“ zerteilen.

Dazu wäre ein Dialog der Beteiligten und Verantwortlichen sinnvoll, den es bislang nur selten gibt. Da könnten ehrlich Meinungen ausgetauscht werden. Es muss doch möglich sein, unser früheres Denken und Tun ehrlich und kritisch zu hinterfragen, ohne gleich mit dem Vorwurf belegt zu werden, ein „Verräter“ zu sein, des „Umkehrschubs“ oder des „Abdriftens“ bezichtigt zu werden.

Stalinisten gibt es offensichtlich immer noch: Wer anders als sie denkt, gegen den werden nicht Argumente ins Feld geführt, sondern der wird diffamiert, mit Missachtung gestraft, ihm wird der Dialog verweigert, seine Einsichten werden als absurd betrachtet, er wird im schlimmsten Falle des Verrats bezichtigt und als „Abtrünniger“ betitelt. Da bekommt man heute noch böse Mails oder gar Anrufe mit der Aufforderung, „endlich die Schnauze zu halten“.

Drei Beispiele mögen das belegen. 2012 erschien ein Gespräch Frank Schumanns mit Margot Honecker<sup>16</sup>. Dieses Buch war für mich Anlass,

16 Margot Honecker (geb. Feist, \* 17. April 1927, Halle (Saale), † 6. Mai 2016, Santiago de Chile): Von 1963 bis 1989 Ministerin für Volksbildung der DDR Margot Honecker, dritte Ehefrau von Erich Honecker. Das Buch: Zur Volksbildung. Gespräch. Das Neue Berlin, 2012; Frank Schumann ist der Verlagsleiter

über die Bildungs- und Jugendpolitik der DDR nachzudenken, meine Gedanken zu Papier zu bringen. Nach einer sehr anregenden Diskussion im Kreise früherer Gefährten und Genossen, in der wir nicht alle einer Meinung waren, habe ich mein Skript an Margot Honecker nach Chile geschickt. Erstaunlicherweise antwortete sie mir. Sie schrieb u.a.: *„Du listest viele Mängel und Fehler in Jugendpolitik und Bildungspolitik auf. Darüber lässt sich debattieren, lässt sich produktiv streiten. In nicht wenigen von Dir kritisch beleuchteten Punkten stimme ich Dir zu. ... Nur – und da scheiden sich unsere Geister, sind Deine und meine Ansichten nicht vereinbar. Weil ich nach wie vor nicht von irgendeinem Standpunkt ausgehe, sondern vom Klassenstandpunkt, auch wenn Du dies scheinbar für überholt hältst. Du sagst d i e Jugend wollte nicht mehr im Sozialismus leben, ich lasse das einmal dahingestellt, aber so viel weiß man doch aus der deutschen Geschichte, Massen sind manipulierbar, Jugend ist verführbar. Mich hat die Frage sehr bewegt, ob Du und einige Deiner Mitstreiter nicht gesehen haben, dass die Rufer für einen ‚anderen Sozialismus‘ an dem Gerüst sägten – andere hatten schon die Axt angelegt – an dem Bau, auf dem an der Vervollkommnung der sozialistischen Gesellschaft gezimmert wurde.“* Natürlich erklärte sie ihren „Klassenstandpunkt“ nicht und wollte sich auch nicht zu meinen Argumenten äußern. Ist das nicht einfach Verleugnung oder Verdrehung der Tatsachen? Oder doch bloß Selbstverteidigung?

Den Vorwurf, wir seien 1989 blind gewesen, den musste ich allerdings zurückweisen: *„Ich wage es mir nicht auszumalen, welches die Konsequenzen gewesen wären, wenn wir diesen „Klassenstandpunkt“ 1989 ‚durchgezogen‘ und darauf bestanden hätten, historisch Recht zu haben.“*<sup>17</sup> Das war das Ende eines kurzen Dialogs zwischen uns. Sie konnte es offensichtlich nicht unterlassen, auch in der FDJ-Führung „Verräter“ zu vermuten.

Mehrfach erschienen Angriffe gegen mich im „Rotfuchs“, der angeblichen „Tribüne für Kommunisten, Sozialisten und andere Linke“<sup>18</sup>.

*„Die Reihe prinzipien- und gewissenloser Mantelwender, deren krankhafte Profilierungssucht keine Grenzen von Moral und Anstand kennt, ist um einen weiteren Namen ‚bereichert‘ worden: Zu den Schabowskis und Schütts<sup>19</sup> ist – zumindest bis zur nächsten scharfen Kurve – auch Herr Eberhard Aurich gestoßen. ... ‚Aurich ist schaurig‘ hieß zu*

17 Brief von Margot Honecker vom 29.05.2012 und meine Antwort im Archiv des Autors

18 Rotfuchs: [www.rotfuchs.net](http://www.rotfuchs.net)

19 Hans-Dieter Schütt (\* 16. August 1948 in Ohrdruf): War 1989 Sekretär des Zentralrats der FDJ und Chefredakteur der FDJ-Tageszeitung Junge Welt

*DDR-Zeiten ein unter redlichen Genossen zirkulierendes Urteil über den aalglatten und gesichtslosen Karrieristen des vorletzten Aufgebots. Bei der jüngsten Ausschüttung seines Herzens hat Herr Aurich zu den Gründern der ‚Meinungsänderung‘ des Herrn Schütt – es handelt sich um das Überlaufen einstmals Zweihundertprozentiger zum Klassenfeind – freimütig Stellung genommen. Die ‚persönliche Wende‘ habe für Herrn Schütt ... wie für ihn selbst am 7. Oktober 1989 begonnen, ließ Aurich die Katze aus dem Sack. Damals sei für ihn und alle zum Absprung bereiten Aufsteiger gleicher Couleur der Zeitpunkt gekommen, sich von ‚zu nichts Zerronnenem‘, von ‚Geglaubtem, Gesagtem und Gemachtem‘ stehenden Fußes zu verabschieden. Dazu kann man nur sagen: Welch ein Glücksumstand, dass wir die karrieristischen Schmeißfliegen, die sich in der Niedergangsphase von SED und DDR auf den Sozialismus gesetzt hatten, im Fegefeuer der Konterrevolution – wenn auch leider zu spät – losgeworden sind.“<sup>20</sup>*

Wenn ich so etwas lese, dann frage ich mich kopfschüttelnd: Ist das nicht der reine Stalinismus? Was ist das für eine Sprache? Was für ein Menschenbild liegt solcher Diffamierung zugrunde?

Entsetzt war ich auch über einen Leserbrief von Egon Krenz in dieser Postille<sup>21</sup> im Jahre 2016: *„Wie Ihr wahrscheinlich wisst, hatten wir Anfang März ein Treffen zum 70. Jahrestag der FDJ. Es war eine sehr zu Herzen gehende Veranstaltung, die den meisten Teilnehmern sehr gefallen hat. Leider ist in diesem Zusammenhang auch eine meiner Illusionen geplatzt. Ich gehörte ja zu denen, die immer noch hofften, Eberhard Aurich ... nicht ganz abdriften zu lassen. Er hat aber nicht nur ein Problem mit unserer Vergangenheit, sondern vor allem auch mit sich selbst. Er will keinen Dialog, sondern recht haben bei Positionen, die einfach nur absurd sind. Er macht sich nachträglich zu einem „Helden“, der er nie war. Seine Selbstinszenierung schadet ihm, sogar bislang willige Diskutanten schütteln den Kopf über diesen Narzissmus. Ich bedauere diese Entwicklung sehr. Herzliche Grüße Euer Egon Krenz“.*

Über so viel Verleumdung, Infamie und Herablassung konnte ich nur noch den Kopf schütteln. Das war mal mein Chef, den ich trotz manches Widerspruchs geachtet und akzeptiert habe. Möge der Leser dieses Buches selbst beurteilen, was er von solcher Diffamierung halten soll. Ich habe ihm jedenfalls einen emotionalen Brief geschrieben und den Dialog beendet.<sup>22</sup>

20 Rotfuchs 181/2013

21 Rotfuchs, 6. Mai 2016

22 Brief an Egon Krenz vom 10.05.2016 (Archiv des Autors, veröffentlicht unter [www.eaurich.de](http://www.eaurich.de))

Ganz anders verlief ein Briefwechsel mit Prof. Dr. Alfred Kosing<sup>23</sup>. Dieser prominente Lehrer des Marxismus-Leninismus schrieb mir überraschend und unverlangt aus seinem neuen Wohnort in der Türkei und lieferte mir wesentliche Argumente, die meinen kritischen Rückblick und meine Überlegungen über die Ursachen unseres Zusammenbruchs stützten. Ausdrücklich unterstützte er meine kritische Fragestellung. Er schickte mir vertrauensvoll seine damals noch unveröffentlichten Manuskripte zum Stalinismus (2016)<sup>24</sup> und zum Aufstieg und Untergang des realen Sozialismus (2017)<sup>25</sup>, die ich gründlich durcharbeitete. Ich hatte nur in einem wesentlichen Punkt Widerspruch anzumelden, den ich wie folgt beschrieb: *„Kosing verteidigt sein marxistisches Denken und glaubt an die Idee des Sozialismus. Für ihn ist der Sozialismus nach Marx, Engels und Lenin nach wie vor eine gute zukunftsfähige Idee, die bisher nur durch Entartungen wie den Stalinismus entstellt wurde. Ich glaube daran allerdings auch mit seinen eigenen Argumenten nicht. 70 Jahre realer Sozialismus sollten doch aufgezeigt haben können, was dieses Konzept zu leisten imstande war und was nicht. Dabei war es doch auch nie als Experiment oder bloßer Versuch angelegt, sondern mit der Intention der gesetzmäßigen Folgerichtigkeit propagiert. Es ist gescheitert. Nicht durch Verrat oder Entstellung, sondern aus objektiven Gründen. Es gibt eben keinen gesetzmäßigen Übergang zum Sozialismus. Dieser reale Sozialismus war nicht in der Lage, den Produktivkräften den nötigen Entwicklungsspielraum zu verschaffen. Sein paradiesisches Zukunftsversprechen war eine Fata Morgana, die niemals erreicht werden konnte.“*<sup>26</sup>

Ich selbst lasse mich nicht festlegen auf frühere Ideen und frühere Handeln. Ich will hinterfragen, warum wir so dachten und handelten, warum wir irrten, warum wir bei aller Disziplin letztlich doch die SED-Führung mehr und mehr bedrängten.

Und dann gibt es noch den angeblich wohlmeinenden Vorschlag von einigen, sich doch lieber kritisch mit den aktuell drängenden Fragen im jetzigen Kapitalismus zu beschäftigen, das sei doch jetzt wichtiger. Es wird sogar auch darüber geredet, dass man „von uns in der DDR“

23 Alfred Kosing (\* 15. Dezember 1928 in Wolfsdorf, Ostpreußen) ist ein marxistischer Philosoph. Ab 1976 an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Berlin, wo er bis 1990 als Professor für Dialektischen und Historischen Materialismus tätig war. Autor des DDR-Lehrbuchs „Marxistische Philosophie“, Dietz 1967

24 Alfred Kosing: „Stalinismus“ – Untersuchung von Ursprung, Wesen und Wirkungen. Verlag am Park 2016

25 Alfred Kosing: Aufstieg und Untergang des realen Sozialismus. Verlag am Park 2017

26 Eberhard Aurich: Zu Alfred Kosings „Sozialismus und Stalinismus“, 07.07.2016 (Archiv des Autors)

da noch was lernen könne. Ich habe mich in den vergangenen 30 Jahren wahrlich aktiv mit diesem für mich neuen Gesellschaftssystem beschäftigt, es erlebt und auch mitgestaltet: Als Geschäftsführer zweier GmbH in einem privaten Schulverbund im Kontakt mit Wissenschaftlern und Pädagogen verschiedener Bundesländer, im zivilen kommunalen Engagement bei der Aufnahme geflüchteter Menschen, im Dialog mit Abgeordneten aus dem Deutschen Bundestag und dem Berliner Abgeordnetenhaus. Die Liste aktueller Probleme ist sehr lang: Klimawandel, Digitalisierung, Bildung, Wohnung und Miete, Auseinanderdriften von Arm und Reich, national und international, Migration, Konflikte in vielen Teilen der Welt: USA, Europa, Russland, Ukraine, China, Nordkorea, Naher Osten, Afrika, Südamerika, erstarkender Rechtspopulismus in Europa und Bedeutungsschwund der klassischen Volksparteien und eine neue Politisierung der Jugend („Fridays for future“)<sup>27</sup>.

Die Sehnsucht nach einfachen Antworten ist groß. Die Probleme sind dagegen komplex. Die bürgerliche Demokratie und ihre Lösungsmechanismen stehen vor großen Herausforderungen. Ich sehe da sehr wohl Grenzen und einen Hang zum Autoritären, zum Diktatorischen. Brauchen wir aber dazu eine Einheitspartei, die für alle denkt? Brauchen wir wieder eine Staatliche Plankommission? Brauchen wir wieder das niedrige Verbrauchsniveau in der DDR, um vom Wachstumswahn wegzukommen? Oder sollte die Gleichheit auf niedrigem Niveau wieder das Maß der Dinge sein? Und sollte gar das Verhalten der Bürger wieder überwacht werden?

Ich sehe keine Lösungsvorschläge aus der DDR-Geschichte, die unter den Bürgern Zugkraft entwickeln könnten. Allerdings stimmt es, die Funktion des Staates wird eine neue werden, um gemeinsame gesellschaftliche Interessen durchzusetzen. Dazu braucht es aber demokratischer Mechanismen. Ob dies künftig unbedingt noch Parteien sein werden, wage ich sehr zu bezweifeln. Ziviles gesellschaftliches Engagement wird jedoch von Nöten sein.

Dass viele im Land wieder rechten Demagogen auf den Leim gehen – 80 Jahre nach Beginn des II. Weltkriegs wurde bei den Landtagswahlen in Brandenburg und Sachsen die AfD jeweils zweitstärkste Partei – empört mich ziemlich. Jedoch vermisse ich in der politischen Auseinandersetzung mit dieser Partei seitens der Parteien und Medien überzeugende Argumente gegen deren populistisches und rechtes Ge-

27 Fridays for future: Auf Initiative der schwedischen Schülerin Greta Thunberg versammeln sich seit 2019 jeden Freitag Schüler in Europa, um die Einhaltung des Pariser Klimaschutzabkommens von den Regierenden ihrer Länder zu fordern.

baren. Rassismus und „völkisches Gedankengut“ müssen energischer bekämpft und zurückgewiesen werden. „Ausgrenzung“ dieser Partei verschafft ihr höchstens noch mehr Zulauf.

Die aktuelle Debatte um die Vergesellschaftung privaten Eigentums auf dem Wohnungsmarkt oder gar großer Auto-Konzerne lenkt auch zwangsläufig den Blick zurück. Da schreiben heute Autoren, die sich zur Wendezeit von 1989 schon mal einen Namen machten: *„Der neo-liberale umwelt- und gesellschaftszerstörende Kapitalismus hat abgewirtschaftet, aber er bestimmt die Verhältnisse noch. Er wird nicht in absehbarer Zeit und nicht unmittelbar vom Sozialismus abgelöst werden. Wohl aber gerät auf die politische Agenda die Transformation zu einer demokratischeren, sozialeren, stärker ökologisch orientierten progressiven Variante der Gesellschaft. Nach der Erfahrung des Rollback des sozialstaatlich regulierten Kapitalismus seit den 1970er Jahren mit dem Übergang zum neoliberalen Kapitalismus werden bereits mitten in solcher innersystemischen Transformation Einstiegsprojekte in eine systemüberschreitende Große Transformation überall dort zu stärken sein, wo sie schon heute wirken. Die Realutopie heißt demokratischer grüner Sozialismus.“*<sup>28</sup> Ich frage mich, wer soll solchen Text verstehen. Und warum gehen diese früheren ML-Lehrer in ihrem Artikel mit keinem Wort auf die negativen Erfahrungen des 70 Jahre real existierenden Sozialismus ein? Sie regen nicht einmal an, diese wenigstens bei der Transformation zu berücksichtigen.

Es ergibt sich doch die Frage, ob die Enteignung und Vergesellschaftung der Produktionsmittel tatsächlich das geeignete Mittel sein kann, die notwendige Produktivität und soziale Gerechtigkeit zu erzeugen. Es wird übersehen, dass es dann notwendiger anderer Strukturen und Leitungsmechanismen bedarf, um das Eigentum im gesamtgesellschaftlichen Interesse zu verwalten, um die erforderliche Produktivität zu erzeugen. Werden dann attraktive Formen materieller Interessiertheit, Mobilisierungsaktionen durch Initiativen und Organisationen, viel mehr bürokratische Verwaltung notwendig? Soll es wieder Massenwettbewerbe zur Entfachung der Arbeitsleistungen geben? Die wahren Triebkräfte menschlichen Handelns und Wahrnehmung von Verantwortung – ihre materielle und persönliche Interessiertheit – werden geradezu übersehen. Wer glaubt, dass die Vergesellschaftung der Produktionsmittel der Königsweg sei, um die sozialen Frage der

28 Brie, Michael/Klein, Dieter: Eine reale Utopie. Das Ziel gesellschaftlicher Transformation muss ein demokratischer grüner Sozialismus sein. ND, 13.06.2019, S. 15

Menschheit zu lösen, darf die Erfahrungen des „realen Sozialismus“ nicht ausklammern. Die Verteilung von oben nach unten wird es dabei sicher geben, aber auch die Produktion des Reichtums von unten? Für diesen Irrtum lieferte doch der reale Sozialismus den Beweis, dass es allein durch Volkseigentum nicht unbedingt gelingt, alle Springquellen des Reichtums fließen zu lassen. Stattdessen wird wohl nicht selten eher Faulheit, Lotterei und Verantwortungslosigkeit gefördert. Selbst wenn man betriebswirtschaftliches Denken in staatlich verwalteten Betrieben oder Genossenschaften voraussetzt, bedarf es Mechanismen, dies auch dauerhaft zum notwendigen Arbeitsergebnis zu führen. Man kann diese Missachtung der negativen Erfahrungen natürlich mit der Behauptung schönreden, dass es in der DDR keine Arbeitslosigkeit und krankmachende Existenzangst gab, stattdessen mehr sozialen Zusammenhalt und reale Chancengleichheit, mehr solidarisches Verhalten, mehr soziale Gerechtigkeit und mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und weniger egoistische Motive der Bereicherung. Stimmt das aber wirklich ohne alle Einschränkungen? Förderte diese abstrakte Struktur gesellschaftlichen Eigentums nicht eher eine Entfremdung der Produzenten von ihrer Arbeit? Es wurde doch auch in der DDR nie ein wirkliches Eigentümerbewusstsein entwickelt. Selbst genossenschaftliche Strukturen, die dies am ehesten wohl gefördert hätten, waren umstritten und nicht immer erfolgreich.

Darüber kann, darf und muss man streiten. Revolutionen unter diesem Thema sind aber wohl eher nicht in Sicht.

Auch erkenne ich bei der historischen Betrachtung in diesem Skript meine persönlichen Grenzen. Ich bin weder Historiker noch Ökonom noch Philosoph. Meine diesbezügliche Bildung ist zwar nicht gering, aber doch nicht die eines Spezialisten oder Experten. Auch habe ich keine Mannschaft um mich herum, die wissenschaftlich den gestellten Fragen nachgeht. Meine politischen Erfahrungen beschränken sich zudem auf ein kleines Segment unserer Gesellschaft, die Jugendpolitik und die politische Leitung der Gesellschaft. Allerdings habe ich mich umfangreich informiert, viele Quellen gelesen und mir erschlossen, mit Freunden diskutiert und mich beraten lassen, um so mein zweifellos vorhandenes Defizit an Spezialwissen zu kompensieren.

Diese oben genannten Einschränkungen halten mich nicht davon ab, eine ehrliche Meinung zu formulieren. Alles Geschriebene bleibt letztlich aber lediglich ein ehrlich gemeinter persönlicher Beitrag zur Diskussion unserer Geschichte. Es ist meine persönliche Meinung, sie

erhebt nicht den Anspruch, alleinige Wahrheit zu sein, denn niemand hat die Wahrheit gepachtet. Andere mögen das anders sehen oder eine andere Position vertreten. Das ist legitim. Niemand will ich meine Meinung aufzwingen! Aber gehört werden sollte sie schon.

Gespräche mit ähnlich denkenden Gefährten sind zu solchen Themen außerordentlich wertvoll. Ich wollte mal Lehrer werden, ein Beruf, der mir auch heute noch Spaß machen würde. Es war ja nie mein ursprüngliches Ziel, „Berufsrevolutionär“ zu werden. Was dieser Beruf bedeutet, habe ich 20 Jahre am eigenen Leib gespürt: Die bedingungslose Bereitschaft, immer der Linie der Partei zu folgen, jeden Auftrag der Partei zu erfüllen. Von diesem Dogma wurde auch ich im Herbst 1989 befreit.

Die vorliegenden Ausarbeitungen geben Einblick in mein Denken nach unserem Zusammenbruch 1989, sind Ergebnis langer Überlegungen und Erörterungen mit Freunden, die ähnliche Fragen bewegen.

Herzlich Dank sage ich deshalb Gerd Schulz und Dr. Wilfried Poßner, Dr. Werner Peplowski und Dr. Hartmut Jentsch, Herbert Grießig, Dieter Müller und Jürgen Poppitz, Dr. Rainer Höll, Prof. Dr. Kurt Starke und Prof. Dr. Alfred Kosing für unseren ausführlichen Meinungsaustausch, der mich zu Gründlichkeit und Sachlichkeit bei der Analyse inspirierte, der mich bestärkte, meine Gedanken aufzuschreiben und zu veröffentlichen. Dank sage ich Prof. Dr. Kurt Meiers (Solothurn) und Dr. Peter May (Hamburg), die sich als im Westen Deutschlands sozialisierte Wissenschaftler und Pädagogen an meinen Erfahrungen und Einsichten besonders interessiert zeigten.

Besonderer Dank gebührt meiner Frau, Christa Streiber-Aurich, die mich immer wieder ermutigte, weiter an den Texten zu arbeiten und eine streitbare Partnerin im Dialog war.

Ich will niemand belehren, sehr wohl aber Anregung zur freien Diskussion und Debatte geben. Ich bin bereit, darüber mit jedem, der es wünscht, vorbehaltlos, ehrlich und offen zu diskutieren.

Eberhard Aurich  
September 2019